

ROMAN SCHLIESSER

Adabei

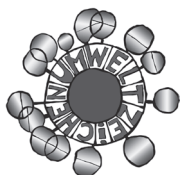
Die große Zeit der Stars

Herausgegeben von
Michael Horowitz

AMALTHEA

Bildnachweis:

Kristian Bissuti, Michael Horowitz, Gerhard Kunze, Gino Molin,
Kurier-Archiv



Besuchen Sie uns im Internet unter
www.amalthea.at

© 2016 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagmotive: Erich Sokol (vorne), Michael Horowitz (hinten)

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,65/14,4 pt Minion Pro

Printed in the EU

ISBN 978-3-99050-056-9

eISBN 978-3-903083-39-4

Inhalt

Sir Adabei

von Michael Horowitz 7

Curd Jürgens

Den Jahren mehr Leben geben 15

Hildegard Knef

Für sie soll's rote Rosen regnen 37

Klaus Maria Brandauer

Der Hamlet, der die Windeln wechselt 45

Herbert von Karajan

Hochkultur, Jachten und Boliden 61

Arnold Schwarzenegger

Starker Muskel mit Schwächen 72

Heidi & Helmut Horten

Die Jacht vor der Türe 86

Helmut Qualtinger

A Wiener oder a Mensch 97

Peter Alexander

Der zuckerlsüße Wiener 121

Frank Sinatra

Sing a Hit and Run 132

Maximilian Schell
Ein Oscar für drei Nationen 141

Falco
Die Weltspitze für »Amadeo« 163

Senta Berger
Die Busengröße von der Loren 175

Helmut Berger
Der Kuckuck auf dem Lotterbett 189

Maria Perschy
Vom Unglück verfolgt wie Romy 205

Yul Brynner
Glatze mit Wiener Liebe 213

Fritz Gulda
Totgesagte leben länger 224

Zarah Leander
Zarah, aber mit Z 232

Klaus Kinski
Fitzcarraldo bis Paganini 236

Sir Adabei

von Michael Horowitz

Als ob die österreichische Bundesregierung zu Beginn der 1950er-Jahre keine wichtigeren Probleme zu lösen hätte, will man ein *Gesetz zum Schutze der Jugend vor Schmutz und Schund* einführen. Der zuständige Minister erhält einen Brief:

Im Buchstaben U, Herr Minister HURdes, erblicken wir Schriftsteller das Symbol für SchmUtZ und SchUnd, beinhalten doch alle Wörter mit Unsittlicher BedeUtUng diesen schon in seiner Form anstößigen Vokal. Das U führt vom geistigen Unrat über die WollUst direkt zUm LUstmord. Wir fordern Sie, Herr Minister HURdes, auf, sofort energische Maßnahmen gegen das Überhandnehmen dieses Buchstabens in die Wege zu leiten.

Hans Weigel

Der Schriftsteller Weigel, vom Ministerbüro befragt, kontert sofort: Das kann nur das G'frast Qualtinger gewesen sein. Wenige Tage später montiert Helmut Qualtinger, unterstützt von Freunden wie dem Schauspieler Kurt Sowinetz und dem damaligen Journalisten Johannes Mario Simmel, »anstößige Us« von Geschäftsbeschriftungen der Wiener Innenstadt. Zurück blieben Firmenschilder wie »Modeha s Bra n« oder »Bl menha s a f der Frey ng«. Die abmontierten »Us« deponieren dann Qualtinger & Kumpanen beim erstaunten Portier des Unterrichtsministeriums. Einer der legendären »practical jokes« von »Quasi«, dem *Enfant terrible* der Wiener Nachkriegs-Kulturszene.

Es ist die Zeit des Aufbruchs in Wien, die künstlerische Avantgarde fühlt sich – zwischen Wiederaufbau und Wirtschaftswun-

der – unverstanden. Es ist die Zeit, in der es unter dem weitmaschigen Begriff »Schmutz und Schund« Proteste und Prozesse, Schreib- und Aufführungsverbote gibt. Und es ist die Zeit der legendären Künstlerlokale wie Gerhard Bronners Marietta Bar – mit dem Werbespruch »Ein Nachtlokal, in das man mit seiner eigenen Frau gehen kann« –, des Art Club und des Strohkoffer. Stammgäste sind Poeten wie H. C. Artmann, Klaviervirtuosen wie Friedrich Gulda, Maler wie Fritz Stowasser, der sich erst Jahre später Friedensreich Hundertwasser nennt. Im Strohkoffer, dem legendären Kellerlokal in einer Seitengasse der Kärntner Straße, veranstaltet er seine erste Ausstellung. Auf den großflächigen Werken mit den stimmungsvollen Titeln wie »Europäer, der sich seinen Schnurrbart hält« oder »Wenn ich eine Negerfrau hätte, würde ich sie malen« bleibt er sitzen. Die eine oder andere Postkarte kann Stowasser verkaufen. Um drei Schilling – »dafür habe ich mir dann eine Burenwurst gekauft«.

Und unter all den lebenshungrigen Künstlern ist auch ein junger Journalist. Vom ersten Tag an ist er Stammgast im Strohkoffer: Roman Schliesser. 1931 wird er in Wien als Sohn eines kommunistischen Hilfsarbeiters geboren. Und wächst in einer der Hochburgen des Roten Wien – in Floridsdorf – auf. Im Gemeindebau. Nach Kriegsende verschlägt es die Familie Schliesser nach Ost-Berlin, wo der junge Roman mit dem Thema *Die Mehrwert-Theorie von Karl Marx* sein Abitur ablegt. Nach einem journalistischen Lehrjahr als Sportreporter der *Berliner Zeitung* entschließt er sich 1952 nach Wien zurückzukehren. Er packt seine sieben Sachen – es sind wirklich nur sieben: eine Hose, ein Sakko, eine Erika-Reiseschreibmaschine und vier Hemden.

In dieser Zeit landet Roman Schliesser im klirrend kalten Wien, damals gab es noch »Zapfen« bis minus 25 Grad. Oscar Pollak, der legendäre Chefredakteur der *Arbeiter Zeitung*, sieht am Eingang zum *Vorwärts*-Verlag einen vor Kälte zitternden jungen Mann stehen. Und erkennt den freien Mitarbeiter seiner

Redaktion: »Schliesser, Sie Armer, wieso haben Sie keinen Mantel an? Jetzt gehen Sie sofort zur Kassa, lassen Sie sich 200 Schilling auszahlen und kaufen Sie sich einen Mantel ...«

Der junge Reporter Schliesser berichtet von Banküberfällen, Verkehrsunfällen und anderen Highlights des Lokalressorts. Sehr bald begreift er, »was a G'schicht ist«. Was nur für einen knappen Einspalter gut genug ist – oder ein Mord mit vielen grausigen Details, der zum Seiten-Aufmacher wird und womöglich sogar auf der Seite 1 landet. In der Lokalredaktion, der besten Grundschule jedes Journalisten, ist Roman, der rasende Reporter der *Arbeiter Zeitung*, sehr bald sehr erfolgreich.

Die Konkurrenz wird auf ihn aufmerksam. Und wirbt sich während der nächsten Jahre Schliesser gegenseitig ab. Er landet in der *Weltpresse* und später in der Lokalredaktion des *Bild-Telegraf*, für den der Begriff Boulevardzeitung ein Hilfsausdruck ist. Reißerische Asphaltpresse passt eher. Unter dem Chefredakteur Gerd Bacher, dem späteren ORF-General, können sich die Journalisten am heiß umkämpften Wiener Zeitungsmarkt austoben. Auch Roman Schliesser.

Aus dem Wien dieser Zeit begibt sich ein junger Mann auf eine Pressereise nach Skandinavien. An den beliebten Presse-Einladungen, bei denen Journalisten in schöne Länder fahren, um dann schöne, werbewirksame Texte darüber zu verfassen, nehmen auch die Reporter des *Bild-Telegraf* gerne teil. Es war die Zeit, als es für Zeitungleute noch keine rigiden Compliance-Bestimmungen gab. Boss Bacher belohnt den fleißigen, aufstrebenden Schliesser mit einer Pressereise nach Dänemark. Kollegen und Freunde bitten ihn, aus dem freizügigen Kopenhagen Porno-Publikationen mitzubringen. Der scheue junge Roman wird in Kopenhagen fündig, kramt seine erotische Bestell-Liste heraus. Als ihn die Verkäuferin nach seinen Wünschen fragt, meint er leicht stotternd – statt die Porno-Hefltn für die Freunde zu verlangen – »one *Herald Tribune*, please ...«

1957 erhält der Shootingstar des Lokaljournalismus – er wurde gerade von Gerd Bacher, der schon immer pathetische Begriffe liebte, zum »Weltweiten Chefreporter« ernannt – ein sechsmo-natiges Arbeitsstipendium in die USA. Sofort überfällt ihn die Liebe zum amerikanischen »way of life«, die ein Leben lang anhält. Auch der völlig andere Journalismus als zu Hause in Wien wird zur Grundlage seines weiteren Berufslebens. »Check/re-check/double-check«, das viel zitierte Credo der Zeitungsle-gende Hugo Portisch, wird auch für Roman Schliesser immer wichtiger. Bald erscheint in der New Yorker *Elmira Stargazette* eine tägliche Schliesser-Kolumne, die immer wieder für Ge-sprächsstoff sorgt.

Nach Wien zurückgekehrt, wird Schliesser Leiter der Lokal-redaktion des *Bild-Telegraf*. Er ist stolz, 18 Mitarbeiter führen zu dürfen. 1958, nach Ende des »Wiener Zeitungskriegs«, wird er als Lokalchef zur neu gegründeten Tageszeitung *Express* geholt. Drei Jahre später ist es so weit: Zum ersten Mal erscheint die *Adabei*-Kolumne. Angelehnt an den Wiener Feuilletonisten Vinzenz Chiavacci und die in Wiener Dialekt geschriebenen Geschichterln des *Herrn von Adabei*. Statt von Verkehrsunfällen, Banküberfällen und Lustmorden berichtet Roman Schliesser jetzt täglich aus den Zentren des nächtlichen Jet-Set-Trubels. Klatsch und Tratsch. High Society und Vorstadt-Promis. Intimi-täten von Weltstars – aber auch Geständnisse von eitlen Selbst-darstellern: Täglich 60 Zeilen lang auf Seite 4.

1966 wechselt das schon eingespielte Duo *Adabei* & Schliesser vom *Express* zur *Kronen Zeitung*. Fast 40 Jahre lang erscheint – weltweit einzigartig – die tägliche Kolumne. »Sieben Tag' in der Woche – das ist Zwangsarbeit«, meinte Schliesser einmal, als er selbst interviewt wurde, »verschärft durch weiches Lager, perma-nent drohende Fettleibigkeit und morgendlichen Kater. Das ist Katzenbuckelei und Neid, Honig und Schleimscheißerei. Man sollte meinen, ein ganz normaler Mensch rennt niemals sehen-den Auges in dieses, sein eigenes Unglück ...«

Von Beginn an sind seine pointierten Betrachtungen geachtet – aber auch gefürchtet. Und manche sind jahrelang böse auf ihn – wie Curd Jürgens. Weil Schliesser bereits am fünften Tag der *Adabei*-Kolumne für Schlagzeilen im deutschsprachigen Raum sorgte. Er berichtete exklusiv über die »Watschen Affäre«: »Curd Jürgens ohrfeigte seine Frau Simone im Strip-Lokal«. Viele Jahre danach änderte Jürgens seine Meinung über Schliesser und bedankte sich in seinem Memoirenbuch für (spätere) Diskretion mit der Widmung: »Für Roman, den fairen Kommentator vieler Ereignisse, mit Dank für alles, was er wusste und *nicht* geschrieben hat.« Wann immer Schliesser von jemandem, vor dem er Respekt hatte, gebeten wurde, etwas nicht zu schreiben, hat er diesen Wunsch akzeptiert. Dadurch wurde der Gesellschaftsreporter für viele seiner prominenten Kundschaft zu *Sir Adabei*.

Nicht für alle. Denn bei manchen war Roman Schliesser weniger einfühlsam und dezent. Manchmal auch ungerecht. Wann immer jemand der Menschen, denen *Adabei* treu über Jahre zu wahrer Prominenz verholfen hat, der Konkurrenz eine Geschichte gesteckt hatte, gab es nur mehr biblischen Hass. Und die Härte, durch Ignoranz zu strafen. Keiner litt mehr darunter als der mit 21 Jahren jüngste Schneidermeister Österreichs. Der sympathische burgenländische *Prominentenschneider Peppino*, bei dem sich Autohändler und Scheidungsanwälte, Fußballgötter wie Beckenbauer, Krankl und Prohaska, aber auch Weltstars wie Luciano Pavarotti oder Arnold Schwarzenegger ihre Fracks für den Opernball schneidern ließen. Während der Proben in der Wiener Vorstadt gab es Stotzinger Knoblauchwurst und das eine oder andere Achterl Blaufränkisch.

Gerne erinnere ich mich an meine Jugend als fotografischer *Adabei*-Begleiter. Wie Dieter Hildebrandt als Fotograf in *Kir Royal* mit Franz Xaver Kroetz Nacht für Nacht von Party zu Party gezogen ist, habe ich Roman Schliesser begleitet. Ich erinnere mich

an rauschende Feste, lockere Weltstars, schöne Frauen – aber auch viel VIP-Schwachsinn und jede Menge eitler Selbstdarsteller. Aber vor allem erinnere ich mich an meinen Freund Roman, von dem ich viele journalistische Grundregeln lernen durfte. Auch, wie man mit Menschen umgeht. Er selbst nannte sich gerne »Menschenreporter«.

Ende der 1960er-Jahre, ich bin gerade selig dem Gymnasium entkommen, brüllt jemand in mein Telefon: »Junger Mensch, ich gehe nach New York. Kommen Sie mit – wir fliegen morgen früh!« Auf mein Gestammel »Das geht nicht, ich habe übermorgen einen Fototermin in Tulln mit dem Landeshauptmann von Niederösterreich« antwortet der Herr Redakteur mit einer nicht enden wollenden Schimpftirade »... aus Ihnen wird nie was!«

Drei Tage später überrasche ich ihn im Hotel Wellington auf der Seventh Avenue. In der folgenden Woche produzieren wir in New York gemeinsam für die *Kronen Zeitung* sechs »Doppler« – die damalige Königsklasse: Doppelseitige Reportagen, die »der Alte«, Hans Dichand, erfunden hatte.

In diesem Buch habe ich viele *Adabei*-Erinnerungen zusammengestellt. Wie Schliessers Bericht vom Frank-Sinatra-Konzert in der Wiener Stadthalle, als der Entertainer seine Gage in Höhe von einer Million Schilling, die man zuvor mit einer Funkstreife aus einer geschlossenen Bankfiliale holen musste, »steuerschonend« in einem Handkoffer verschwinden ließ und Richtung Flughafen abrauschte. Oder die geheime Hietzinger Liebelei des Weltstars Yul Brynner. Oder den fast perfekt eingefädelten Coup des Starpianisten Friedrich Gulda, den eigenen Tod bekannt zu geben. Bei dem sich allerdings ein kleiner Fehler einschlich: Nach den Schlagzeilen in allen Gazetten rief ihn seine Schwester an, der *tote* Fritzi hob ab ...

Erinnerungen an Roman Schliessers. An *Sir Adabei*. Den König der Klatschreporter. Über den bereits Dissertationen geschrieben wurden, der längst als wichtige Stimme des Boulevards in

die Geschichte des Journalismus eingegangen ist. Seine vielleicht wichtigste Eigenschaft – Schliesser war unbestechlich. »Die subtilste Form der Bestechung ist Sympathie«, sein Credo.

Heute braucht man solche Dinosaurier der Gesellschaftsberichterstattung nicht mehr. Die Barhocker von früher sind vor den Bildschirmen gelandet. Statt zu champagnisieren trinkt man Prosecco. Parvenus haben längst die letzten Paradiesvögel ersetzt. Promis inszenieren und verkaufen sich selbst. Stars laden ständig Selfies bei Instagram hoch. Privatsphäre pur. Ohne Scham und Genierer. Rund um die Uhr. Heute hat Justin Bieber 73 Millionen, und das *Fack-ju-Göhte*-Jugendidol Elyas M'Barak mehr als drei Millionen, Conchita Wurst eine Million – und sogar Andreas Gabalier eine halbe Million »Freunde« auf Facebook. Und als Leo DiCaprio endlich den Oscar erhielt, knackte er einen Rekord: Als sein Name fiel, gab es 440 000 Tweets. Pro Minute.

In diesem Buch lebt die *Adabei*-Legende weiter. Mit Schmäh von gestern. In der großen Zeit der Weltstars – von Sean Connery bis Liz Taylor, von Sophia Loren und Zsa Zsa Gabor bis Richard Burton – der sturzbetrunken fast aus der Opernball-Loge flog. Damals, als sich Gunter Sachs in den Kopf setzte, die *Sexgöttin* mit dem Schmollmund, der wallenden blonden Mähne und dem atemberaubenden Hüftschwung erobern zu müssen. Nachdem der Industriellensohn aus Schweinfurt aus einem Helikopter Tausende blutrote Rosen und einen Heiratsantrag auf Büttenpapier regnen ließ, war es bald so weit: Die Bardot heiratete Sachs. Die Ehe hielt nur drei Jahre. Der Mythos Côte d'Azur hatte gerade eine neue Glanzzeit erlebt. Eine ideale Kulisse für pralles Leben, für das Hochgefühl bestimmter Stunden. Man gab sich dem Soufflé des Müßiggangs hin, Curd Jürgens schlürfte hemmungslos Selosse-Substance-Champagner.

Und oft war Roman Schliesser, der Sohn eines Hilfsarbeiters aus Floridsdorf, dabei. An der Côte und in Kitz, in New York und Hollywood, in der Wiener Eden- und Splendid-Bar. Wenn er pünktlich um neun Uhr früh in der Redaktion begann, diszipli-

niert die besten Promi-Pointen der letzten Nacht in seine Schreibmaschine hineinzuhämmern, hatte er noch Fausto Molas *I Did It My Way ...* im Ohr.

Seine letzte journalistische Arbeit ist eine mehrmonatige Serie, die 2011 im *freizeit*-Magazin des *Kurier* erscheint. Ein letztes Mal resümiert Schliesser über sein schillerndes Leben im Zenit der High Society. Über seine Erlebnisse am Jahrmarkt der Eitelkeiten. Und auch über so manchen Schicki-Micki-Schwachsinn. Schließlich hatte Roman Schliesser am Ende seines Lebens, 80-jährig, Ruhe gefunden. Hatte endlich ein Zuhause. Und eine Frau. Auf einer Kreuzfahrt im März 2011 von Schanghai über Wladiwostok nach Osaka legt Roman wieder einmal die Arbeitskleidung seines Lebens, den Smoking, an. Um beim Auslaufen des Schiffes aus dem bunt erleuchteten Hafen von Schanghai Bonni – die Liebe seines Lebens nach einer Freundschaft, die 1973 begann – zu fragen: »Willst du meine Frau werden ...?«

Jahrzehntelang gab es immer wieder Geständnisse und Intimitäten, die Prominente nur »dem Roman« erzählten. Seine prominenten Freunde haben ihn nahe wie sonst niemanden an sich herangelassen. Man schätzte ihn als ironischen Betrachter der sogenannten High Society – aber vor allem als fairen Partner. Am Jahrmarkt der Eitelkeiten. Die Knef, Falco, Senta Berger, Schwarzenegger und Herr von Karajan, der zuckerlsüße Peter Alexander und das ewige Enfant terrible der Kulturszene – Helmut Qualtinger. Mit den meisten wie mit Erika Pluhar, Marisa Mell und Maria Perschy war Schliesser ein Leben lang befreundet.

Oder Klaus Maria Brandauer, der nach dem Tod von *Sir Adabei* am 7. Oktober 2015 meinte: »Roman hat immer mit viel Herz geschrieben – obwohl manche, über die er schrieb, diese Herzens-tiefe gar nicht hatten ...«

Curd Jürgens

Den Jahren mehr Leben geben

Eine Ohrfeige war wohl der Grundstein für meine Freundschaft mit Weltstar Curd Jürgens, die am 4. März 1961 begann und ein halbes Leben lang dauerte. Kein besonders schöner Auftakt, so eine Watschn. Dazu passend der Schauplatz: das Eve, damals ein Strip-Etablissement, das ursprünglich »Daddy« Blatzheim, der deutsche Stiefvater von Romy Schneider, besaß. Doch nackte Kurven gehörten zu Curds Nachtleben wie das Eis im Whisky. Seine damalige Frau Simone war als Französin einer *Ménage-à-trois* auch nicht abgeneigt.

Das ging ihr dann allerdings doch zu weit: Nadja Nadlova, die deutsche Strip-Walküre, stramme 1,81 Meter strotzender Weiblichkeit, hatte sich ihren überlangen Zigarettenspitz ins flinsige Höschen geschoben und dann unter Curds Nase durchgezogen – sehr zu Simones Missfallen. Kurze französische Schimpfkano-nade gegen Curd und der »normannische Schrank« – als Ohrfeigenmacho verschrien – klatschte seine Pranke auf Simones Wange: Patsch. Ein Klescher für den Klatschkolumnisten.

Zwei Tage später traf ich Curd und Simone auf dem Fußballplatz in Wien-Meidling wieder. Kein Wort über meine *Adabei*-Kolumne von der Eve-Nacht. Ganz im Stil von Curd: »Egal, was da berichtet wird – Hauptsache, mein Name ist richtig geschrieben.«

Spätestens seit *Des Teufels General* war Jürgens, den Willi Forst zum Film holte, ein Weltstar. In seinem Debütfilm *Königswalzer* hatte er zwei kleine Szenen als junger Kaiser Franz Joseph, und die Kritik maulte ganz kurz: »... als Kaiser reichlich hochdeutsch redend.« Als er 1937 mit Zarah Leander *Zu neuen Ufern* tanzte,

verpatzte er zwei Mal die Tanzszene. Curd grinsend: »Da hatte ich die Regieanweisung – erotisch – intensiv missverstanden.«

Mit Willi Forst als Regisseur drehte er *Operette* an der Seite von Paul Hörbiger und Maria Holst, *Frauen sind keine Engel* mit Forst und Axel Ambesser. Dazwischen spielte er den Benvolio in *Romeo und Julia* an der Burg, den Oberst Wallenstein in *Ein Bruderzwist in Habsburg* und *Wallenstein* und 1941 zum ersten Mal den Selim Bassa in Mozarts *Entführung aus dem Serail* (Dirigent: Karl Böhm) an der Wiener Staatsoper.

Dann kam am 14. September 1944 der Gestellungsbefehl der Deutschen Wehrmacht. Wiens Statthalter Baldur von Schirach hob die U.K.-Stellung (unabkömmlich) von Jürgens und anderen Schauspielern auf, Schanzenbau war angesagt. Curd sagte mit anderen Schauspielern – darunter Judith Holzmeister, die 1947 seine zweite Frau wurde, in Richtung Weimar, wo bereits die Amis waren, französisch Adieu: »Ich bin abgehauen, bevor ich noch Soldat war ...«

Als die Burg 1947 mit *Stella* zu einem Gastspiel nach Zürich musste, besorgte ihm Burg-Chef Ernst Haeusserman innerhalb einer Woche die österreichische Staatsbürgerschaft.

Er drehte insgesamt 160 Filme. *Und immer lockt das Weib* mit Brigitte Bardot, die ihm den Namen »armoire normande« (der »normannische Schrank«) verpasste. »Irgendein Depp, der nicht französisch konnte, hat das fälschlicherweise zum ›Kleiderschrank‹ erhoben, und seither bin ich den ›normannischen Kleiderschrank‹ nicht mehr losgeworden«, grollte Curd deshalb. Er selbst war ja zweisprachig aufgewachsen. Vater Kurt – wohl-gemerkt mit »t« – war Hamburger dänischer Herkunft, Curds Mama Marie-Albertine, geborene Noir, aus Évian-les-Bains, erzog ihn französisch, sie hatte noch zur Zarenzeit in St. Petersburg gelebt.

Er stand mit allen großen Stars der Zeit vor der Kamera. Für *Duell im Atlantik* mit Robert Mitchum – »nach dem Motto: No

acting required« –, mit Orson Welles in *Fähre nach Hongkong*, mit Ingrid Bergman für *Die Herberge zur 6. Glückseligkeit*. *Schöner Gigolo, armer Gigolo* drehte er mit David Bowie, Marlene Dietrich (als Baroness von Semering), Maria Schell, Kim Novak, Erika Pluhar; mit Jean Gabin *Blüten, Gauner und die Nacht von Nizza*; Hollywoods Paradedfilm *Jakobowsky und der Oberst* mit Danny Kaye; mit Robert Taylor die Rettung der Lipizzaner *Das Wunder der weißen Pferde*; *Bitter war der Sieg* mit Richard Burton. »Der war immer besoffen, aber sattelfest beim Text«, kommentierte Curd, der selbst während der Arbeit keinen Schluck trank. Dorothy Dandridge war nicht nur in ihrem Film *Die schwarze Sklavin* seine Liebessklavin. Die PR-Agenten hatten alle Hände voll, das unter Verschluss zu halten. Im pruden Amerika der 1950er-Jahre hätte ein Star wie Jürgens das nicht überstanden.

Sein Rolls-Royce war mit Butler Marc bereits nach Paris unterwegs, als der frischverliebte Curd Jürgens (56), braungebrannt und strahlend – »ich fühle mich zehn Jahre jünger« – abgezählte 70 Wiener Freunde am 18. Juni 1972 ins Wiener Belvedere-Stöckl zum Abschiedsschmaus lud. Händchen haltend demonstrierte er, was in der Wiener Gesellschaft sowieso schon zwei Wochen lang Tagesgespräch war: seine Romanze mit der rassigen Elisabeth Bittencourt (23), der Tochter des brasilianischen Botschafters in Wien. Von Verlobung war aber an diesem Abend keine Rede.

Ursprünglich wollte Curd nur ein Diner für 30 Freunde geben. Daraus wurden 70 – darunter als einziger Journalist *Adabei*. Mehr hätten im Belvedere-Stöckl einfach nicht platziert werden können. Society-Tiger Erwein Gecmen-Waldek tüftelte noch in letzter Sekunde an der Tischordnung herum, ehe – nach einem Drink im Park und Fotografenrummel – sautierte Steinpilze, Spanferkel mit Serviettenknödeln, Rotkraut und Specklinsen sowie zum Nachtsch Milchrhmstrudel »Vienna« aufgetragen

wurden. Baron Gecmen-Waldek, der für die Society das ist, was Wernher von Braun für den Mondflug: »Ein ganz ordinäres Essen für ein Diner, aber das war Absicht.« Kostete immerhin trotzdem seine 57 000 Schilling. Knirschte ein Feinschmecker: »Wenn's das Ferkel eine halbe Stunde länger im Rohr gelassen hätten, hätt's dasselbe Geld gekostet.«

Gastgeber Jürgens thronte an einem Ende der Tafel – neben sich die Mutter Elisabeths. Parallel dazu ebenfalls am Kopfende die schöne Brasilianerin, die sich in ihrer Rolle noch recht ungewohnt vorkam. Schließlich war die ganze Romanze erst ihre drei Wochen alt. Zwar hatte Curd Jürgens schon drei Jahre davor Elisabeth Bittencourt bei einem Cocktail, den ihr Vater gab, kennengelernt, doch damals war er mit Simone eingeladen gewesen. »Als ich jetzt nach Wien kam, war ich von Simone bereits getrennt«, erzählte Curd Freunden. »Ich habe Betty dann bei einem Cocktail, den Baron Pantz in Enzesfeld gab, wiedergetroffen und wir haben uns auf Anhieb blendend unterhalten. Sie schickte mir zwei Bücher, die sie über Brasilien geschrieben hat, daraufhin habe ich sie zum Essen eingeladen. Mir war am Telefon ganz komisch zumute, schließlich könnte ich ihr Großvater sein. Dass ich mich in meinem Leben noch einmal so verlieben kann, hätte ich mir nie gedacht.«

Das bekam dann auch Simone Jürgens in Paris zu hören. Curd und Simone telefonierten täglich. Von Scheidung wurde anfangs nicht gesprochen, aber Curd Jürgens hat Simone seine Pariser Wohnung geschenkt. »Sie kann natürlich jederzeit unsere Häuser in Gstaad, Vence oder auf den Bahamas benützen – dann werde ich mich dort nicht zeigen.«

Solche Details belasteten den Filmstar zu der Zeit offenbar nicht. Er gab sich eher wie ein Flitterwöchner. Einmal war man mit dem Privat-Jet des Viennaline-Brillen- und Plastikindustriellen Willy Anger nur zum Abendessen im Maxim's schnell nach Paris geflogen, am darauffolgenden Tag turtelten Curd und Elisabeth Bittencourt zwei Tage lang in Venedig.

Nicht alle der Jürgens-Freunde und -Gäste genossen das Fest ganz zwanglos, denn es waren auch langjährige Freunde von Simone darunter. Als »Hausfrau« hatte der fürsorgliche Baron Gecmen-Waldek nicht Elisabeth Bittencourt, sondern Prinzessin Marie Christine Bourbon-Parma nominiert. Ihr zu Ehren war die Tafel mit bourbonischen Lilien geschmückt. Allerdings gab's im Blumengesteck auch Glockenblumen, und einer spötelte: »Weil's beim Curd geklingelt hat!«

Die Schmaus-Society war bunt gewürfelt: Neben Botschafter A. Regis Bittencourt und Gattin, den Eltern Bettys, Oscar-Preisträger und Kafka-Verfilmer Maximilian Schell, der lange mit der schönen Heidi Pappas flirtete, die Prinzessinnen Stephanie Windischgraetz und Netty Reuss, die Modeschöpfer Fred Adlmüller und Herbert Schill, die Schlossherren und Barone Hubert Pantz und Richard Drasche, Generalkonsul Dimitri Z. Pappas, Chanteuse Greta Keller, die Maler Leherb – mit Taube Cynthia und Ehefrau Lotte Profohs – und Wolfgang Hutter, Bundesfilmpreisträgerin Dagmar Hirtz, Opernstar James King, Graf Albert Eltz, auch Doktor Doktor, Gritine und Dr. Georg Mautner-Markhof, Industrieller Dr. Herbert Kloiber, Burgdame Susi Nicoletti und Prof. Ernst Haeusserman, »Aggressionen«-Psychiater Prof. Dr. Friedrich Hacker, »Opernführer« Dr. Marcel Prawy usw.

Wie es weitergehen sollte, stand in den Sternen. Doch war sich Curd Jürgens über eines klar: »Betty ist weder eine offizielle Geliebte auf Dauer, noch eine Nebenfrau ...«